

SERHII PLOKHY



DER MANN MIT DER GIFTPISTOLE

EINE SPIONAGEGESCHICHTE
AUS DEM KALTEN KRIEG

Ukrainian Voices, vol. 50

ibidem

Serhii Plokyh

Der Mann mit der Giftpistole

Eine Spionageschichte aus dem Kalten Krieg

UKRAINIAN VOICES

Collected by Andreas Umland

- 46 *Kyrylo Tkachenko*
Rechte Tür Links
Radikale Linke in Deutschland, die Revolution und der Krieg in
der Ukraine, 2013-2018
ISBN 978-3-8382-1711-6
- 47 *Alexander Strashny*
The Ukrainian Mentality
An Ethno-Psychological, Historical and Comparative Exploration
With a foreword by Antonina Lovochkina
Translated from the Ukrainian by Michael M. Naydan and
Olha Tytarenko
ISBN 978-3-8382-1886-1
- 48 *Alona Shestopalova*
From Screens to Battlefields
Tracing the Construction of Enemies on Russian Television
ISBN 978-3-8382-1884-7
- 49 *Iaroslav Petik*
Politics and Society in the Ukrainian People's Republic
(1917–1921) and Contemporary Ukraine (2013–2022)
A Comparative Analysis
With a foreword by Mykola Doroshko
ISBN 978-3-8382-1817-5

The book series “Ukrainian Voices” publishes English- and German-language monographs, edited volumes, document collections, and anthologies of articles authored and composed by Ukrainian politicians, intellectuals, activists, officials, researchers, and diplomats. The series’ aim is to introduce Western and other audiences to Ukrainian explorations, deliberations and interpretations of historic and current, domestic, and international affairs. The purpose of these books is to make non-Ukrainian readers familiar with how some prominent Ukrainians approach, view and assess their country’s development and position in the world. The series was founded, and the volumes are collected by Andreas Umland, Dr. phil. (FU Berlin), Ph. D. (Cambridge), Associate Professor of Politics at the Kyiv-Mohyla Academy and an Analyst in the Stockholm Centre for Eastern European Studies at the Swedish Institute of International Affairs.

Serhii Plokyh

DER MANN MIT DER GIFTPISTOLE

Eine Spionageschichte aus dem Kalten Krieg

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Amerikanische Originalausgabe:

The Man with the Poison Gun: A Cold War Story

Copyright © 2016 by Serhii Plokhyy

This edition published by arrangement with Basic Books, an imprint of Perseus Books LLC, a subsidiary of Hachette Book Group, Inc., New York, New York, USA. All rights reserved.

Aus dem Englischen übersetzt von Lily Sophie.

Lektorat: Karen Moser

Die Namen im Buch wurden in der in der deutschen Presse üblichen Schreibweise transkribiert, um den höchsten Wiedererkennungswert zu erreichen. So wird statt „Bohdan Stashynskyi“ Bogdan Staschynski verwendet, da die Berichterstattung über den Fall in dieser Schreibweise Eingang in die Rechtsgeschichte der Bundesrepublik fand.

Coverdesign: Luca-Yannik Gierth

Bilder auf Seite 182:

<https://huri.harvard.edu/news/man-poison-gun-qa-serhii-plokhii> und

https://de.wikibrief.org/wiki/Bohdan_Stashynsky (CC BY-SA 3.0)

ISBN-13: 978-3-8382-7789-9

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2024

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Inhalt

| | |
|--------------|----|
| Vorwort..... | 11 |
| Prolog | 15 |

Teil I KGB-Mann

| | | |
|---|----------------------------------|----|
| 1 | Stalins Ruf..... | 20 |
| 2 | Meisterkiller..... | 27 |
| 3 | Geheimagent | 34 |
| 4 | Fallschirmspringer..... | 43 |
| 5 | Auf den Straßen von München..... | 51 |
| 6 | Wunderwaffe | 61 |
| 7 | Grüße aus Moskau..... | 67 |

Teil II Ein perfekter Mord

| | | |
|----|-----------------------|-----|
| 8 | Roter Platz..... | 76 |
| 9 | Herr Popel..... | 82 |
| 10 | Tot bei Ankunft..... | 87 |
| 11 | Beerdigung | 97 |
| 12 | CIA-Telegramm | 103 |
| 13 | Upswing..... | 110 |
| 14 | Hauptverdächtige..... | 117 |
| 15 | Aktive Maßnahmen..... | 124 |

Teil III
Nächte in Moskau

| | | |
|----|----------------------------|-----|
| 16 | Große Hoffnungen | 132 |
| 17 | Mann an der Spitze..... | 137 |
| 18 | Privatangelegenheit..... | 143 |
| 19 | Auszeichnung | 150 |
| 20 | Vorschlag | 156 |
| 21 | Vorstellung der Braut..... | 163 |
| 22 | Monat des Spions..... | 169 |
| 23 | Sich im Kreis drehen | 175 |

Teil IV
Flucht aus dem Paradies

| | | |
|----|------------------------------|-----|
| 24 | Moskauer Wanzen..... | 184 |
| 25 | Familie..... | 190 |
| 26 | Planänderungen..... | 196 |
| 27 | Neues Jahr..... | 200 |
| 28 | Zurück zur Schule | 206 |
| 29 | Telefonanruf | 211 |
| 30 | Berlin | 216 |
| 31 | Bis zur letzten Minute | 221 |

Teil V
Publicity-Bombe

| | | |
|----|-------------------|-----|
| 32 | Schockwelle | 230 |
| 33 | Überläufer..... | 236 |

| | | |
|----|-----------------------|-----|
| 34 | Untersuchung..... | 241 |
| 35 | Pressekonferenz | 247 |
| 36 | Hohe Politik..... | 253 |
| 37 | Abgeordneter | 259 |

Teil VI
Prozess

| | | |
|----|----------------------------|-----|
| 38 | Karlsruhe | 266 |
| 39 | Loyalität und Verrat..... | 272 |
| 40 | Erster Mord..... | 280 |
| 41 | Großer Tag..... | 286 |
| 42 | Zweifel..... | 292 |
| 43 | Verfolgung..... | 300 |
| 44 | Des Teufels Advokaten..... | 306 |
| 45 | Urteil..... | 313 |

Teil VII
Abgeschlossen

| | | |
|----|---|-----|
| 46 | Unbeantworteter Brief | 322 |
| 47 | Gast aus Washington | 327 |
| 48 | Judex..... | 332 |
| 49 | Verschwunden | 336 |
| 50 | Kreml-Geist..... | 340 |
| 51 | Auf der Flucht | 345 |
| 52 | Heimkehr | 352 |
| | Epilog: Der Kalte Krieg in neuem Gewand | 359 |

| | |
|--------------------|-----|
| Danksagungen | 369 |
| Anmerkungen | 373 |
| Index..... | 407 |





Vorwort

Es war im Herbst 1961, als sich amerikanische und sowjetische Panzer am Checkpoint Charlie im frisch geteilten Berlin gegenüberstanden und David Cornwell, ein britischer Spion, besser bekannt unter dem Namen John le Carré, gerade überlegte, wie er seinen ersten Bestseller, *Der Spion, der aus der Kälte kam*, schreiben sollte, als die westdeutsche Polizei einen sowjetischen Spion verhörte.

Der schlanke Dreißigjährige hatte Papiere, die auf den Namen eines Ostdeutschen, Josef Lehmann, ausgestellt waren, behauptete aber, sein richtiger Name sei Bogdan Staschinski und er sei Bürger der Sowjetunion. Staschinski gab bei seiner Vernehmung zu, dass er im Alleingang zwei ukrainische Emigranten aufgespürt und getötet hatte, die sich in München versteckt gehalten hatten, wo sie eine Verschwörung zur Befreiung ihres Landes und zur Zerstörung der Sowjetunion geplant hatten. Er hatte eine neue, speziell entwickelte Geheimwaffe benutzt – eine Sprühpistole, die flüssiges Gift abgibt, das spurlos tötet, wenn es in das Gesicht des Opfers gefeuert wird. Der sowjetische Anführer Nikita Chruschtschow, der einen Großteil seiner Karriere in der Ukraine verbracht hatte, betrachtete die Emigrantenführer als persönliche Feinde. Sie waren das Hauptziel mehrerer KGB-Attentatsversuche und wurden schließlich Opfer von Staschinskis Giftpistole.

Staschinskis Aussage, die die Kreml-Machthaber in politische Attentate im Ausland verwickelte, schlug ein wie eine Bombe und erschütterte die Welt der Spionage und der internationalen Politik. Der Fall Staschinski änderte die Art und Weise, wie die Sowjets den Kalten Krieg führten, und zwang den KGB, seine Praxis der Auslandsmorde aufzugeben. Er beendete auch die Karriere des KGB-Chefs Alexander Schelepin, der Nikita Chruschtschow und später Leonid Breschnew an der Spitze der sowjetischen Machtpyramide ablösen wollte. In Westdeutschland änderte der Staschinski-

Prozess auch die Art und Weise, wie Nazi-Verbrecher strafrechtlich verfolgt wurden. Unter Berufung auf den Staschinski-Fall als Präzedenzfall behaupteten viele Angeklagte in solchen Fällen, dass sie wie der sowjetische Spion lediglich Beihilfe zum Mord geleistet hätten, während ihre Vorgesetzten, die die Morde angeordnet hatten, die Haupttäter waren. Der westdeutsche Gesetzgeber änderte schließlich das Gesetz, um es den NS-Tätern unmöglich zu machen, sich auf die »Staschinski-Verteidigung« zu berufen.

In den Vereinigten Staaten wurde Staschinskis Fall von einem Unterausschuss des US-Senats untersucht, und die von ihm vorgelegten Beweise flossen in die Schlussfolgerungen der Warren-Kommission zur Ermordung von John F. Kennedy ein. Viele Verschwörungstheoretiker glauben immer noch, dass Lee Harvey Oswald vom KGB in derselben Einrichtung wie Bogdan Staschinski ausgebildet wurde.

Staschinskis Geschichte beflügelte die Fantasie der westlichen Welt. Sie wurde in einem langen Artikel in der Zeitschrift *Life* vorgestellt und fand Eingang in mehrere Ausgaben der *Great True Spy Stories*, die vom ehemaligen CIA-Chef Allen Dulles zusammengestellt wurden. In Ian Flemings letztem James-Bond-Roman, *Der Mann mit dem goldenen Colt*, versucht Bond, der von den Sowjets einer Gehirnwäsche unterzogen wurde, seinen Chef zu ermorden, indem er ihn mit einer mit Zyanid geladenen Giftpistole erschießt. Die Geschichte von Staschinski diente als Grundlage für eine Reihe von Radio- und Fernsehsendungen in aller Welt. Sie inspirierte zahlreiche Bücher und Dokumentarfilme, mindestens zwei Romane, zwei Theaterstücke und einen Film.

Jahrzehntelang leugnete der KGB jede Beteiligung an den Staschinski-Attentaten und jahrzehntelang konnten sich die CIA-Offiziere nie ganz sicher sein, ob Staschinskis Geschichte wahr oder falsch war. Selbst heute noch behaupten einige Autoren, dass Staschinski in Wirklichkeit ein loyaler KGB-Agent war, der in den Westen geschickt worden war, um falsches Zeugnis abzulegen und so den wertvollen KGB-Agenten zu schützen, der den Auftrag tatsächlich ausgeführt hatte. Durch die Erschließung neuer, bisher nicht verfügbarer Quellen macht dieses Buch endlich Schluss mit vielen früheren Theorien und Spekulationen über Staschinskis

Attentate. Es stellt die Staschinski-Geschichte auch in den breiten Kontext des Kalten Krieges – des unerbittlichen Kampfes der Ideologien und Kulturen zwischen Ost und West – und zeigt die erdrückenden Auswirkungen, die der sowjetische Polizeistaat auf die östlich des Eisernen Vorhangs lebende Bevölkerung hatte.

Das meiste, was wir heute über Bogdan Staschinski, sein Verbrechen und seine Bestrafung wissen, stammt aus den Aussagen, die er bei seinem Prozess in Karlsruhe, Deutschland, im Oktober 1962 machte. Wir können diese Daten nun durch Informationen aus kürzlich freigegebenen Akten der Central Intelligence Agency, aus KGB- und polnischen Sicherheitsarchiven sowie aus Memoiren und Interviews ehemaliger KGB-Offiziere ergänzen. Das Studium von Friedhofsunterlagen in einem Berliner Vorort ermöglichte es, Teile der ursprünglich von Staschinski erzählten Geschichte zu bestätigen, und mein Interview mit einem ehemaligen Leiter der südafrikanischen Polizei gestattete es mir, den Spuren des ehemaligen sowjetischen Attentäters in dieses Land zu folgen. Wahrscheinlich lebt er noch dort, immer auf der Hut, weil er weiß, dass die alten Gewohnheiten des KGB, wenn überhaupt, nur sehr schwer aussterben.

Prolog

Am sonnigen Morgen des 15. Oktober 1959 hielt eine Straßenbahn aus der Münchner Innenstadt kommend wie immer an der Ludwigsbrücke über die Isar. »Deutsches Museum«, sagte der Fahrer an.

Das Deutsche Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik, das vor dem Krieg die weltweit größte Sammlung wissenschaftlicher Exponate beherbergt hatte, war nur wenige hundert Meter entfernt, sein Hauptgebäude lag auf einer Insel in der Mitte des Flusses. Das Museum wies zwar immer noch Schäden auf, die es während der Bombardierung der Stadt durch die Alliierten erlitten hatte, doch die Reisenden konnten auch Anzeichen für ein Wiederaufleben nach dem Krieg erkennen. Das Museumsgebäude war restauriert und auf der zerbombten Zeppelinstraße am rechten Flussufer waren neue Häuser gebaut worden. Die Türen der Straßenbahn öffneten sich, so dass die Fahrgäste ein- und aussteigen konnten.

Ein schlanker, flachbrüstiger Mann Ende zwanzig mit hängenden Schultern wartete auf der Ludwigsbrücke, zeigte aber kein Interesse, in die Straßenbahn einzusteigen. Er verpasste auch eine Straßenbahn, die in die entgegengesetzte Richtung fuhr: zum Karlsplatz und zum Hauptbahnhof, der Haupthaltestelle der Straßenbahn. Er war auch nicht auf dem Weg zum Museum. Er stand auf der Brücke und blickte auf den Fluss und die Zeppelinstraße. Augenblicke später verließ er die Brücke und ging die Zeppelinstraße entlang in Richtung des Gebäudes Nr. 67, neben dem ein dunkelblauer Opel Kapitän geparkt war. Der Mann ging nahe genug heran, um das Nummernschild der Limousine lesen zu können. Dann kehrte er zu seinem Posten auf der Brücke zurück, wo er das Auto und das Gebäude in der Nähe im Auge behielt. Schließlich, gegen Mittag, wurde er auf etwas aufmerksam: Ein Mann Anfang fünfzig verließ mit einer jüngeren Frau das Gebäude und stieg in

das Auto ein. Der Opel Kapitän verließ seinen Platz an der Bordsteinkante und fuhr entlang der Zeppelinstraße von der Ludwigsbrücke weg. Der junge Mann beobachtete das Auto, bis es aus seinem Blickfeld verschwand. Dann stieg er in die S-Bahn Richtung Innenstadt.

Um Viertel nach zwölf war der junge Mann von der Ludwigsbrücke auf der anderen Seite der Stadt und stieg am Massmannplatz aus der Straßenbahn. Von dort ging er in Richtung Kreittmayrstraße und dann in Richtung der katholischen Kirche St. Benno am Ende der Straße. Vor dem neu errichteten Wohnhaus Nr. 7 hielt er inne und schaute durch den Torbogen, der zum Hof und zu den Garagen führte, aber der dunkelblaue Opel Kapitän war nirgends zu sehen. Er ging noch einmal die Straße entlang und schaute dabei immer wieder auf seine Uhr. Schließlich entdeckte er den Opel Kapitän, der sich in seine Richtung bewegte. Er konnte das Nummernschild lesen. Es war derselbe Wagen, aber der Fahrer war allein.

Als der Opel Kapitän in den Torbogen bei Nr. 7 einbog, ging der junge Mann zum Haupteingang und öffnete die Tür mit einem Schlüssel. Er schloss die Tür von innen ab und nahm die Treppe ins Erdgeschoss, um dort zu warten, bis der Besitzer des Opel Kapitän den Flur betrat. Plötzlich hörte er Stimmen im Obergeschoss. »Auf Wiedersehen«, sagte eine weibliche Stimme, und jemand begann, die Treppe hinunterzusteigen. Der junge Mann geriet in Panik; er war auf der Treppe gefangen zwischen diesem unbekanntem Bewohner und dem Besitzer des Opel Kapitän, der jeden Moment auftauchen konnte. Schließlich beschloss er, ins Erdgeschoss zurückzukehren, wandte sein Gesicht der Aufzugstür zu und drückte den Aufzugsknopf. Wenige Sekunden später hörte er Schritte hinter sich: Es war eine Frau, wie er am Klicken ihrer hohen Absätze erkannte. Sie öffnete die Tür und verließ das Gebäude.

Erleichtert kehrte der junge Mann an seinen früheren Platz hinter der ersten Biegung der Treppe zurück, außer Sichtweite der eintretenden Personen. Wenige Augenblicke später schaute er hinaus und sah den Mann, auf den er gewartet hatte: den Besitzer des Opel Kapitän aus der Zeppelinstraße. Der Mann war klein, stämmig und hatte eine Glatze. Er hatte Mühe, seinen Schlüssel aus der Eingangstür zu ziehen, da er einige Tüten unter dem Arm trug.

Eine davon war offen und der junge Mann sah, dass sie Tomaten enthielt. Der junge Mann bückte sich und band sich pantomimisch die Schnürsenkel zu. Er wusste, dass diese Geste unnatürlich aussah, aber er wollte vermeiden, sich dem Mann mit den Tomaten zu nähern, solange die Eingangstür noch offen stand. Der junge Mann richtete sich auf und bewegte sich wieder auf die Tür zu. »*Klappt es nicht?*«, hörte er sich sagen. »*Doch, es klappt*«, antwortete der Besitzer des Opel Kapitän.

Der junge Mann griff mit der linken Hand nach dem äußeren Türknauf. Seine rechte Hand, in der er eine zusammengerollte Zeitung hielt, hob sich und zeigte mit einem Ende auf das Gesicht des Mannes. Es gab einen leisen Knall. Er sah, wie sich der Körper des älteren Mannes nach hinten und zur Seite bewegte. Er sah ihn nicht fallen. Er trat ins Freie und schloss die Eingangstür hinter sich. Auf der Straße rollte er die Zeitung aus und nahm den Acht-Zoll-Zylinder heraus, der darin verborgen gewesen war. Die Waffe steckte er in seine Tasche. Der Auftrag war beendet.

Staschinski hatte es endlich geschafft.¹

Teil I

KGB-Mann

1

Stalins Ruf

Nikita Chruschtschow, der kahlköpfige, übergewichtige, aber überraschend energische künftige Anführer der Sowjetunion, war gerade dabei, eine Rede zu halten, als ein Zettel am Podium abgegeben wurde, in dem er dazu aufgefordert wurde, sobald wie möglich in Moskau anzurufen.

Es war der 1. Dezember 1949 und Chruschtschow, damals Parteichef der Ukraine, hielt eine Rede vor Professoren und Studenten in der westukrainischen Stadt Lwiw (Lemberg). Die Stadt und ihr Umland hatten vor dem Zweiten Weltkrieg zu Polen gehört, waren aber 1939 im Zuge des Molotow-Ribbentrop-Pakts von der Sowjetunion annektiert worden. Nach der Auflösung des kurzlebigen sowjetisch-deutschen Bündnisses verloren die Sowjets die Region im Juni 1941 an die einmarschierenden Deutschen, eroberten sie aber im Juli 1944 zurück. Seitdem hatten sie erfolglos versucht, die örtliche ukrainische Bevölkerung davon zu überzeugen, das Leben unter sowjetischer Herrschaft zu akzeptieren. Das war ein schwieriges Unterfangen: Die Ukrainer wollten ihren eigenen Staat. Einige Wochen vor Chruschtschows Rede hatten ukrainisch-nationalistische Partisanen einen wichtigen Sieg errungen, indem sie Jaroslaw Halan, einen kommunistischen Schriftsteller und einen der wichtigsten Propagandisten des neuen Regimes, ermordet hatten. Chruschtschow kam nach Lwiw, um persönlich die Ermittlungen zu überwachen und die Jagd auf die Mörder Halans zu leiten. Einer von ihnen hatte sich als Student erwiesen und Chruschtschow wandte sich nun an die örtliche Hochschulverwaltung und an Parteiaktivisten unter den Studenten, um sie vor den Gefahren des Nationalismus zu warnen.

Die Aufforderung, Moskau anzurufen, überraschte Chruschtschow. Er beendete seine Rede, in der er die Studenten

aufforderte, den Nationalismus in ihren Reihen zu bekämpfen und sich gegen die Partisanen zu wehren, verließ die Sitzung und rief im Kreml an. Am anderen Ende der Leitung war Stalins rechte Hand, Georgi Malenkow, der Parteichef, der für die Ernennung und Entlassung sowjetischer Beamter zuständig war. Chruschtschow war in den Kreml zurückgerufen worden. »Wie dringend ist es?«, fragte Chruschtschow. »Sehr dringend. Nehmen Sie gleich morgen früh ein Flugzeug«, kam die Antwort. »Ich war auf alles vorbereitet und versuchte, alle möglichen unangenehmen Überraschungen vorauszusehen«, erinnerte sich Chruschtschow später.¹

Drei Jahre zuvor, 1946, hatte Stalin Chruschtschow als Ersten Sekretär der Kommunistischen Partei der Ukraine abgesetzt und ihn mit dem weniger wichtigen Amt des ukrainischen Kabinettschefs betraut. Diese Ernennung war eine Strafe für Chruschtschows Forderungen, Moskau solle bei der Linderung der ukrainischen Hungersnot von 1946/47 helfen. Stalin, dessen Beharren auf hohen Quoten bei der Getreidebeschaffung die Hungersnot verursacht hatte, weigerte sich, zuzuhören oder zu helfen. Verärgert über Chruschtschows Forderungen ersetzte er ihn durch Lasar Kaganowitsch, einen der Organisatoren der großen Hungersnot von 1932/33, der bis zu 4 Millionen Ukrainer zum Opfer gefallen waren. Zurechtgewiesen, fügte sich Chruschtschow und zeigte keine Gnade, als er der erschöpften ukrainischen Bauernschaft das Getreide entriss. Nahezu 1 Million Menschen starben infolgedessen. Im Herbst 1947 setzte Stalin Chruschtschow wieder in sein früheres Amt als Parteichef der Ukraine ein.²

Aber was wollte Stalin jetzt? Hatte die Vorladung nach Moskau mit der Ermordung von Jaroslaw Halan und Chruschtschows vermeintlicher Unfähigkeit, den ukrainischen Widerstand zu beenden, zu tun? Die Partisanenkämpfer waren allgemein als Banderiten bekannt – ein Name, der sich von Stepan Bandera ableitet, dem Führer des »revolutionären« (militantesten) Zweigs der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN). Nach Chruschtschows Memoiren zu urteilen, hatte er 1939 erstmals von Bandera gehört. In jenem Jahr beaufsichtigte Chruschtschow als Chef der Kommunistischen Partei der Ukraine die Eingliederung der Westukraine in

die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik. Bandera, der wegen seiner Beteiligung an der Ermordung des polnischen Innenministers im Jahr 1934 eine lebenslange Haftstrafe verbüßte, war 1939 infolge des deutschen Überfalls auf Polen aus dem Gefängnis spaziert und den Händen der Sowjets entkommen. »Wir waren beeindruckt von Banderas Werdegang als Gegner der polnischen Regierung, aber wir hätten berücksichtigen müssen, dass Männer wie er auch Feinde der Sowjetunion waren«, erinnerte sich Chruschtschow später.

Als Stalin die Beute des Molotow-Ribbentrop-Pakts mit Hitler teilte und zunächst die Westukraine und Weißrussland, dann die baltischen Staaten und die rumänischen Provinzen Moldawien und Bukowina unter seine Kontrolle brachte, führte Bandera einen Aufstand gegen die alte Führung der Organisation Ukrainischer Nationalisten an und bot Deutschland die Dienste seiner Fraktion, der OUN, an. Das deutsch-sowjetische Bündnis erwies sich als kurzlebig. Am 22. Juni 1941 überquerten die deutschen Armeen die sowjetische Grenze und setzten sich nach Osten in Bewegung, um die sich zurückziehende Rote Armee aus der Westukraine zu verdrängen. Am 30. Juni 1941, eine Woche nach dem Angriff Deutschlands auf seinen ehemaligen Verbündeten, riefen Bandera und sein Volk die Gründung eines unabhängigen ukrainischen Staates aus.

Doch eine unabhängige Ukraine kam in den deutschen Plänen nicht vor: Sie wollten *Lebensraum* – ein von der einheimischen Bevölkerung gesäubertes und für die deutsche Besiedlung vorbereitetes Gebiet. Die Gestapo verhaftete Bandera und seine Mitstreiter und forderte sie auf, ihre Erklärung zu widerrufen. Bandera weigerte sich und verbrachte den Großteil des Krieges im deutschen Konzentrationslager Sachsenhausen. Zwei seiner Brüder starben in Auschwitz. »Es stimmt, dass Bandera, als er erkannte, dass die Hitler-Anhänger ihr Versprechen, eine unabhängige Ukraine zu unterstützen, nicht einhalten wollten, seine Einheiten gegen sie wandte«, erinnerte sich Chruschtschow. »Aber selbst dann hörte er nicht auf, die Sowjetunion zu hassen. In der zweiten Hälfte des Krieges kämpfte er sowohl gegen uns als auch gegen die Deutschen.«³

Bis 1944 hatten die ukrainischen Nationalisten eine Guerillatruppe organisiert, die bis zu hunderttausend Mann umfasste. Offiziell bildeten sie die Ukrainische Aufständische Armee, inoffiziell waren sie als Banderiten bekannt. »Als wir die Deutschen nach Westen drängten, trafen wir auf einen alten Feind – die ukrainischen Nationalisten«, erinnerte sich Chruschtschow. »Die Banderiten stellten ihre eigenen Partisaneneinheiten auf. « Nach seiner Entlassung aus Sachsenhausen floh Bandera nach Österreich. Die Aufstandsbewegung wurde von anderen geleitet, die, wenn überhaupt, nur wenig Kontakt zu ihrem weit entfernten Anführer hatten, aber Banderas Name blieb eng mit dem Untergrund verbunden. Alle Aspekte des Partisanenkrieges, die guten wie die schlechten, wurden mit Bandera in Verbindung gebracht – die Selbstaufopferung junger Männer und Frauen, die ihr Leben für die ukrainische Unabhängigkeit gaben, ebenso wie die ethnische Säuberung von Polen in der Westukraine, die Beteiligung einzelner Mitglieder des nationalistischen Untergrunds am Holocaust und die grausamen Morde an sowjetischen »Kollaborateuren« wie Jaroslaw Halan.⁴

Die Sowjets setzten Zehntausende von regulären Truppen, Tausende von Mitgliedern von Sonderkommandos und lokal gebildete Milizen ein, um den nationalistischen Untergrund zu bekämpfen. Berichten zufolge wurden in den Jahren 1944–1946 mehr als hunderttausend »Banditen« getötet und eine weitere Viertelmillion verhaftet. Hunderttausende von Zivilisten wurden aus der Westukraine nach Sibirien und Kasachstan deportiert. Die Kommandeure der ukrainischen Aufstandsarmee, die nun weniger als fünftausend Soldaten zählte, gingen zu kleineren Angriffen auf sowjetische Regierungseinrichtungen und militärische Anlagen über. Individueller Terror gegen Vertreter der Sowjetherrschaft und lokale »Kollaborateure« wurde zum neuen Modus Operandi. Die Aufständischen erkannten, dass sie in einer offenen Feldschlacht nicht gewinnen konnten. Ihre einzige verbleibende Hoffnung für das persönliche Überleben und die Schaffung eines unabhängigen ukrainischen Staates war ein neuer globaler Krieg, diesmal zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion.

Langsam, aber unerbittlich zeigten die sowjetischen Aufstandsbekämpfungsmaßnahmen und der Terror gegen die lokale Bevölkerung Wirkung. Bis 1948 war der ukrainische nationalistische Widerstand soweit geschwächt, dass die Sowjets mit der Massenkollektivierung der Landwirtschaft beginnen konnten – dem Kernstück ihres sozialistischen Transformationsprogramms. Sowjetische Agenten drangen in viele der verbliebenen aufständischen Einheiten ein und versuchten, die Kontrolle über die Kommunikation zwischen den örtlichen Aufständischen und Banderas emigrierten Anhängern zu erlangen, die ihr Hauptquartier in München hatten, dem Zentrum der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland. Dennoch gelang es der sowjetischen Geheimpolizei nicht, die Führung der Aufständischen Armee zu erreichen oder die Ermordung von Regimeanhängern wie Jaroslaw Halan zu verhindern.⁵

Nikita Chruschtschow hatte Halan persönlich gekannt. Halan hatte 1946 die sowjetisch-ukrainischen Medien bei den Nürnberger Prozessen gegen die Hauptkriegsverbrecher vertreten und dort die Auslieferung von Stepan Bandera aus der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands gefordert. Zurück in seiner Heimat, griff er die ukrainischen Nationalisten mit seinen feurigen Pamphleten an. Halan nahm auch die Ukrainische katholische Kirche ins Visier. Im Rahmen des sowjetischen Kampfes gegen den Vatikan und seinen politischen, religiösen und kulturellen Einfluss im von der Sowjetunion kontrollierten Teil Europas wurden ihre Hierarchen verhaftet und ihre Priester gezwungen, die Rechtsprechung der Russisch-Orthodoxen Kirche anzuerkennen. Die Gläubigen der Kirche wurden in den Untergrund getrieben. Halans wütende Angriffe auf die Kirche blieben in Rom nicht unbemerkt, und im Juli 1949 wurde er von Papst Pius XII. exkommuniziert. Halan reagierte mit einem neuen Pamphlet, in dem er schrieb: »Ich spucke auf den Papst«. Viele glaubten, dass dieser Satz Halans Schicksal in den Augen der Aufständischen besiegelte, die sich mit der verfolgten Ukrainischen katholischen Kirche verbündeten.⁶

Chruschtschow wurde sofort über Halans Tod informiert und rief in Moskau an, um Stalin über die Geschehnisse in Lwiw zu

informieren. Der alternde und immer paranoider werdende sowjetische Diktator war nicht erfreut. Das Attentat ließ keinen Zweifel daran, dass mehr als fünf Jahre, nachdem die Rote Armee die Westukraine von den sich zurückziehenden Deutschen zurückerobert hatte, und mehr als vier Jahre, nachdem die rote Fahne auf dem Reichstagsgebäude in Berlin-Mitte gehisst worden war, der ukrainische Untergrund immer noch gegen die siegreiche sowjetische Supermacht kämpfte. Und zwar nicht irgendwo an der Peripherie der kommunistischen Welt, sondern in ihrem Herzen, innerhalb der Grenzen der UdSSR. Stalin schickte seine besten Geheimpolizisten in die Ukraine. Ihnen wurde mitgeteilt, dass »Genosse Stalin die Arbeit der Sicherheitsorgane bei der Bekämpfung des Banditentums in der Westukraine als höchst unbefriedigend bewertet hat.« Sie erhielten den Befehl, die Attentäter zu finden und den verbliebenen ukrainischen Widerstand zu zerschlagen.⁷

Chruschtschow wusste, dass sein Job auf dem Spiel stand. Deshalb kam er nicht nur persönlich nach Lwiw, um die Ermittlungen zu leiten, sondern brachte auch ein ganzes Team mit, um die Kontrolle der Polizei und der Partei über die Bevölkerung zu stärken: den Innenminister, die Sekretäre des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine und sogar den ersten Sekretär des ukrainischen Zweigs des Komsomol, des Bundes der jungen Kommunisten. Chruschtschow wollte, dass seine Untergebenen Lwiw und die Westukraine in eine Festung verwandelten. Einem Bericht zufolge war er bereit, drastische Maßnahmen zu ergreifen, um dem Untergrund die Rekrutierungsbasis zu entziehen: Er wollte junge Männer zusammentreiben und sie in die Minen des Donbas oder in Berufsschulen in der Ostukraine schicken oder vielleicht sogar die Bevölkerung durch ein System interner Pässe unter strenge Kontrolle stellen. Dieser Schritt hätte die gesamte Region in ein riesiges Gefangenlager außerhalb der sowjetischen Gesetze verwandelt. Chruschtschow ließ diese Idee erst fallen, nachdem Stalins Sicherheitsexperten gegen seine Pläne protestiert hatten. Einer von ihnen war der Meinung, dass die von Chruschtschow vorgeschlagenen Maßnahmen die ukrainische Jugend in die Wälder

und damit direkt in die Hände der Aufständischen treiben würden.⁸

Als Chruschtschow einen Anruf aus dem Kreml erhielt, legte er seine Pläne auf Eis und flog wie befohlen nach Moskau. »Ich wusste nicht, welchen Status ich haben würde, wenn ich in die Ukraine zurückkehre – oder ob ich überhaupt zurückkehren würde«, erinnerte er sich später. Die Reise erwies sich als die schicksalhafteste seiner Laufbahn. Anstatt gemäßregelt oder verhaftet zu werden, wurde Chruschtschow befördert. Der alternde Diktator wollte Chruschtschow in Moskau an seiner Seite haben und übertrug ihm die Kontrolle über die Parteiorganisation der Stadt, um interne Feinde zu bekämpfen. Stalin säuberte die Parteikader von tatsächlichen und vermeintlichen Anhängern der »Leningrader Gruppe«, sowjetische Funktionäre, die beschuldigt wurden, eine eigene russische kommunistische Partei gründen zu wollen – eine potenzielle Bedrohung für die Einheit der von Stalin geführten Kommunistischen Partei der Union. Chruschtschow, der langjährige Anführer der Ukraine, schien ein natürlicher Verbündeter im Kampf gegen den russischen Partikularismus zu sein, der das Imperium zu stürzen drohte.

Chruschtschow war mehr als erleichtert. Er bedankte sich bei Stalin für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. »Ich bin gut behandelt worden, und ich bin allen dankbar, die bei der Überwachung der Ukraine geholfen haben«, sagte er zum Diktator. »Aber ich werde trotzdem froh sein, nach Moskau zurückzukehren.« Stalin wollte, dass er in die Ukraine zurückkehrte, dort unerledigte Geschäfte abschloss und rechtzeitig zur großen Feier seines siebzigsten Geburtstags, die für den 21. Dezember 1949 geplant war, in die sowjetische Hauptstadt zurückkehrte. An diesem Tag ließ Stalin Chruschtschow neben sich sitzen. Auf Stalins anderer Seite saß der Anführer des kommunistischen China, Mao Zedong.

Chruschtschow begann so seinen Aufstieg an die Spitze der Sowjetmacht. Aber er würde nie den Schrecken vergessen, den die unerwartete Vorladung Stalins und die Person, die er für den ukrainischen Widerstand gegen die Sowjets verantwortlich machte, Stepan Bandera, ausgelöst hatten.⁹

Meisterkiller

Während Chruschtschow an den Feierlichkeiten zu Stalins Geburtstag in Moskau teilnahm, setzten seine ehemaligen Untergebenen in der Ukraine ihre Jagd auf die Anführer des ukrainischen Untergrunds fort. Viele von ihnen feierten den Neujahrstag 1950 in Lwiw, anstatt nach Kyjiw oder Moskau zurückzukehren, und verbrachten danach Monate in der Westukraine. Unter ihnen befand sich auch General Pawel Sudoplatow, der ranghöchste Sicherheitsbeamte, der von Moskau nach Lwiw geschickt worden war, um die Führung des bewaffneten Widerstands zu vernichten. Sudoplatow befolgte die Befehle. Die Tötung von Anführern der ukrainischen Bewegung war in der Tat seine Spezialität.

Sudoplatow hatte seinen ersten Auftrag in diesem Bereich im November 1937 erhalten, als er dreißig Jahre alt war und dem Auslandsgeheimdienst angehörte. Er wurde zunächst in das Büro von Stalins Volkskommissar (Innenminister) Nikolai Jeschow gerufen und dann zu einem Treffen mit Stalin selbst gebracht. Sudoplatow, ein gebürtiger Ukrainer, der fließend Ukrainisch sprach, hatte damals ukrainische Emigrantenkreise in Europa infiltriert und sich als Vertreter des ukrainischen Untergrunds in der Sowjetunion ausgegeben. Stalin, der einen Bericht über den Stand der Beziehungen zwischen den Führern der verschiedenen ukrainischen Organisationen haben wollte, hatte Sudoplatow in sein Büro gerufen. Sudoplatow enthüllte, dass sie alle miteinander um Posten in der künftigen Regierung der unabhängigen Ukraine konkurrierten, aber die größte Gefahr ging von Jewhen Konowalez aus, dem Leiter der Organisation Ukrainischer Nationalisten. Konowalez war damals der Vorgesetzte von Stepan Bandera, und die OUN hatte die Unterstützung des deutschen militärischen Geheimdienstes, der Abwehr.

»Wie lauten Ihre Vorschläge?«, fragte Stalin. Sudoplatow hatte keine. Stalin gab ihm eine Woche Zeit, um einen Plan zur Bekämpfung von Konowalez und seiner Organisation auszuarbeiten. Eine Woche später kam Sudoplatow mit einem Plan in Stalins Büro zurück, wie er die Abwehr mithilfe sowjetischer Agenten in Konowalez' Organisation durchdringen wollte.

Dieser Plan war eindeutig nicht das, was Stalin im Sinn hatte. Stalin übergab das Wort an Grigori Petrowski, einen alten Bolschewiken und einen der Anführer der Sowjetukraine, der eingeladen worden war, an der Sitzung teilzunehmen. Wie sich Sudoplatow später erinnerte, verkündete Petrowski »feierlich, dass der ukrainische sozialistische Staat Konowalez in Abwesenheit wegen schwerer Verbrechen gegen das ukrainische Proletariat zum Tode verurteilt hat«, d. h. wegen Mordes, wenn auch mit politischer Rechtfertigung. Er bezog sich dabei insbesondere auf Konowalez' Rolle bei der Niederschlagung des bolschewistischen Aufstands in Kyjiw im Jahr 1918, bei dem Konowalez als militärischer Befehlshaber für die kurzzeitige Regierung der unabhängigen Ukraine gedient hatte. Stalin sprach sich für Petrowskis Vorschlag aus: »Dies ist nicht nur ein Racheakt, obwohl Konowalez ein Agent des deutschen Faschismus ist. Unser Ziel ist es, die Bewegung des ukrainischen Faschismus am Vorabend des Krieges zu enthaupten und diese Gangster zu zwingen, sich im Kampf um die Macht gegenseitig zu vernichten.«

Stalin hatte offensichtlich ein Attentat im Sinn, als er Sudoplatow zum ersten Mal vorlud: Er wollte einfach nicht der Erste sein, der es dem potenziellen Attentäter vorschlug. Als Sudoplatow den Wunsch des Führers nicht erriet, beauftragte Stalin Petrowski, ein Attentat vorzuschlagen und die Tötung rechtlich zu rechtfertigen. Die Idee stammte ausschließlich von Stalin, nicht von Petrowski – nur wenige Tage vor ihrem Treffen hatte Sudoplatow Petrowski persönlich getroffen, und dieser hatte nichts dergleichen vorgeschlagen. Nun, da die Idee eines Attentats auf dem Tisch lag, drängte Stalin seinen Geheimagenten. »Was sind die persönlichen Vorlieben von Konowalez? Versuchen Sie, sie auszunutzen«, sagte Stalin. Sudoplatow, der Konowalez im Rahmen seiner Arbeit im

Ausland mehr als einmal getroffen hatte, erzählte Stalin, dass der ukrainische Anführer, wohin sie auch gingen, immer eine Schachtel Pralinen kaufte. »Konowalez hat eine übermäßige Vorliebe für Pralinen«, sagte er seinem Gastgeber im Kreml. Stalin schlug Sudoplatow vor, darüber nachzudenken.

Bevor sich ihre Wege trennten, fragte Stalin den künftigen Attentäter, ob er die politische Bedeutung des ihm anvertrauten Auftrags verstünde. Sudoplatow versicherte Stalin, dass dies der Fall und er bereit sei, sein Leben zu opfern, um die Aufgabe zu erfüllen. Stalin wünschte ihm Erfolg und schüttelte ihm die Hand. Konowalez' Aktivitäten während der Revolution lieferten die rechtliche Rechtfertigung für den geplanten individuellen Terrorakt, seine Verbindungen zur Abwehr die politische Begründung und die Charakterisierung seiner nationalistischen Bewegung als faschistisch den ideologischen Vorwand. Letzteres sollte zu einer wichtigen Waffe in den sowjetischen Bemühungen werden, die ukrainische nationalistische Bewegung zu diskreditieren, die in ihrer ideologischen Ausrichtung radikal und rechts war, aber nur von ihren sowjetischen Gegnern als faschistisch bezeichnet wurde. Stalin bereitete sich auf den bevorstehenden Krieg mit Deutschland vor und wollte Verwirrung in den Reihen seiner Feinde stiften. Konowalez musste sterben.

Die sowjetische Geheimpolizei folgte Stalins Vorschlag, die Schwäche von Konowalez auszunutzen. Technische Experten konstruierten eine als Pralinen-schachtel getarnte Bombe. Durch Drehen der Schachtel von einer senkrechten in eine waagerechte Position würde der Uhrmechanismus in Gang gesetzt, der einen dreißigminütigen Countdown bis zur Detonation anzeigt. Am 23. Mai 1938 traf sich Sudoplatow mit Konowalez in der Rotterdamer Innenstadt im Restaurant des Hotels Atlanta und übergab ihm die Schachtel. Der Attentäter verließ daraufhin das Restaurant und ging in ein Geschäft in einer nahe gelegenen Straße, wo er einen Hut und einen Regenmantel kaufte, um sein Aussehen zu verschleiern. Kurz nach Mittag hörte er die Explosion und sah Menschen in die Richtung rennen, aus der er gerade gekommen war. Sudoplatow ging zum Bahnhof und bestieg einen Zug nach Paris.

»Das Geschenk wurde überreicht. Das Paket ist jetzt in Paris, und der Reifen des Wagens, mit dem ich gereist bin, ist beim Einkaufen geplatzt«, heißt es in dem verschlüsselten Telegramm, das an diesem Tag von Paris nach Moskau verschickt wurde.¹

Konowalez war auf der Stelle tot, wie Sudoplatow aus einer Zeitung erfuhr. Unmittelbar nach dem Attentat bekam Sudoplatow unerträgliche Kopfschmerzen, aber er bereute seine Tat nie. »Im Frühjahr 1938 wurde der Krieg als unvermeidlich angesehen, und wir wussten, dass er für die Deutschen kämpfen würde«, schrieb Sudoplatow später über sein Opfer. Das von ihm ausgeführte Attentat galt als Klassiker unter all den Generationen von KGB-Offizieren: elegant, effizient und politisch zweckmäßig. Wie von Stalin geplant, führte der Tod von Konowalez zu einem Machtkampf im nationalistischen Untergrund. Zwei Jahre nach der Ermordung führte der junge und ehrgeizige Stepan Bandera seine radikalen Verbündeten zum Aufstand gegen Konowalez' langjährigen Helfer und Nachfolger, Oberst Andrij Melnyk. Bandera gelang es, Melnyk die Kontrolle über den Großteil der Organisation zu entreißen, doch die Spaltung zwischen den beiden Fraktionen, die zu einem offenen Konflikt zwischen ihnen führte, sollte noch Jahrzehnte andauern und das nationalistische Lager schwächen.²

Das Attentat machte Pawel Sudoplatow zu einer Berühmtheit in den Reihen der sowjetischen Geheimpolizei und verlieh seiner Karriere einen bedeutenden Schub. Sein Status wurde während des Krieges weiter gestärkt, als er mit allen Ablenkungs- und Attentatsaktivitäten hinter den deutschen Linien betraut wurde. Seine Fähigkeiten waren auch nach dem Krieg sehr gefragt. Im September 1946 betrat er das Abteil eines Zuges, der von Saratow nach Moskau fuhr. Sein Opfer war Alexander Schumski, der Volkskommissar für Bildung der Ukraine in den 1920er-Jahren, der des ukrainischen Nationalismus beschuldigt worden war und nach Jahren der Inhaftierung und des inneren Exils auf seinem Recht auf Rückkehr in die Ukraine bestanden hatte. Zu Sudoplatow gehörte auch einer seiner Untergebenen, Oberst Grigori Mairanowski, der Leiter des speziellen geheimpolizeilichen Giftlabors. »Nachts betraten die Mitglieder der von Sudoplatow angeführten Gruppe das Abteil und hielten

Schumski den Mund zu, woraufhin Mairanowski das Gift injizierte«, heißt es in einem späteren Bericht über das Attentat. Bei der anschließenden Autopsie wurden keine Spuren des von Mairanowski verwendeten Giftes gefunden – von Curare, einem Pflanzenextrakt. Als Todesursache wurde ein Schlaganfall angegeben.

Das nächste Opfer von Sudoplatow und Mairanowski war ein Erzbischof der Ukrainischen katholischen Kirche, Theodor Romscha. Er war das Oberhaupt der Kirche in Transkarpatien, das vor dem Zweiten Weltkrieg zur Tschechoslowakei gehört hatte. Sudoplatow zufolge erhielt der sowjetische Geheimdienst 1947 Berichte, wonach der Vatikan bei den Vereinigten Staaten und Großbritannien darauf hinwirkte, die ukrainischen Katholiken und ihre Verbündeten im nationalistischen Untergrund zu unterstützen. Romscha war der letzte nicht inhaftierte ukrainische katholische Bischof und damit äußerst gefährlich. Im Februar 1947 unterbreitete der ukrainische Sicherheitsminister Moskau einen Plan zur Ermordung Romschas. Der erste Versuch fand Ende Oktober 1947 statt, als die Kutsche, in der der Erzbischof saß, von einem Lastwagen erfasst wurde. Romscha überlebte den Anschlag und wurde in ein örtliches Krankenhaus gebracht. Sudoplatow und Mairanowski beendeten den Auftrag, als eine von der Geheimpolizei angeworbene Krankenschwester dem Bischof ein von Mairanowski bereitgestelltes Gift injizierte.

Aus Sudoplatows Memoiren und den Archiven der sowjetischen Geheimpolizei geht hervor, dass alle von Sudoplatow und Mairanowski, seinem »Dr. Tod«, begangenen Morde mit Stalins persönlicher Zustimmung durchgeführt wurden. Niemand sonst hatte die Befugnis, über das Schicksal der heimlichen Opfer von Sudoplatows Todesschwadron zu entscheiden. Aber die Initiative, Menschen auf die Liste zu setzen, konnte auch von anderen Mitgliedern der sowjetischen Führung ausgehen. Sudoplatow behauptete, die Ermordung von Schumski und Romscha sei auf Drängen von Nikita Chruschtschow erfolgt, der sich auf dem Weg nach Uschorod mit Mairanowski getroffen haben soll. Sudoplatow behauptet, bei einem Telefongespräch zwischen General Sergej

Sawtschenko, dem ukrainischen Sicherheitsminister, und Chruschtschow zugegen gewesen zu sein, in dem letzterer die Operation zur Ermordung von Romscha endgültig absegnete. Unabhängig davon, ob dies stimmt oder nicht, besteht kein Zweifel daran, dass der ursprüngliche Plan zur Ermordung von Romscha in Kyjiw und nicht in Moskau ausgearbeitet wurde und ohne Chruschtschows persönliche Zustimmung nicht dorthin hätte übermittelt werden können.³

Im Dezember 1949 erhielt Sudoplatow seinen bisher wichtigsten Auftrag: Er sollte den Oberbefehlshaber der Ukrainischen Aufständischen Armee, Roman Schuchewytsch, ausfindig machen und eliminieren. Der erfahrene, zweiundvierzigjährige Nationalistenführer hatte seine militärischen Fähigkeiten 1941 als Kommandeur des Abwehr-Sonderbataillons Nachtigall erlernt und hatte die Kontrolle über die Bandera-Fraktion der Organisation Ukrainischer Nationalisten übernommen, während Bandera in Sachsenhausen inhaftiert war. Sudoplatow und der stellvertretende Sicherheitsminister der Ukraine, General Viktor Drosdow, mobilisierten ein ganzes Heer von Geheimpolizisten und Agenten, um Schuchewytsch zur Strecke zu bringen. Der Durchbruch gelang Anfang März 1950, als ein ehemaliges Mitglied des Untergrunds Schuchewytschs Kurierin, die fünfundzwanzigjährige Daria Husiak, verriet. Nach ihrer Verhaftung verhörte Sudoplatow Husiak persönlich, aber sie verriet ihren Vorgesetzten nicht. Die Geheimpolizei steckte sie daraufhin mit einer weiblichen Informantin in eine Zelle. Husiak übergab ihr eine Nachricht, die in einem Dorf in der Nähe von Lwiw an Schuchewytsch übergeben werden sollte. Mehr als sechshundert Beamte stürmten daraufhin das Dorf Bilohorshcha, um den Widerstandsführer zu finden.

Als sowjetische Truppen in das Haus eindrangten, das Schuchewytsch bewohnte, versuchte er, sich den Weg freizukämpfen und wurde dabei getötet. »Unsere Gruppe, die in das Haus eindrang, begann die Operation, in deren Verlauf Schuchewytsch aufgefordert wurde, sich zu ergeben«, heißt es in Sudoplatows Bericht. »Daraufhin leistete Schuchewytsch bewaffneten Widerstand und begann, ein Maschinengewehr abzufeuern, mit dem er Major

Rewenko, einen Abteilungsleiter des Ministeriums für Staatssicherheit der Ukrainischen SSR, tötete. Trotz der Maßnahmen, die ergriffen wurden, um ihn lebendig zu fassen, wurde er im Verlauf des Schusswechsels von einem Unteroffizier des MDB getötet.« Eine der Wunden von Schuchewytsch deutete darauf hin, dass er sich irgendwann während der Schießerei das Leben nahm, um nicht in die Hände der Geheimpolizei zu fallen. Sudoplatow konnte jedoch nach Moskau melden, dass sein Auftrag erfüllt worden war. Ein weiterer Anführer der ukrainischen Bewegung war gefallen.⁴

Nach dem Tod von Schuchewytsch wuchs Stepan Banderas symbolische Bedeutung als Anführer des Untergrunds und als Wahrzeichen seines anhaltenden Widerstands überproportional zu seiner tatsächlichen Beteiligung an den ukrainischen Entwicklungen. Die Ermordung des sowjetischen Propagandisten Jaroslaw Halan durch die Mitglieder des nationalistischen Untergrunds hatte Banderas Position an der Spitze der Feinde des Sowjetregimes nur noch mehr gefestigt. Nikita Chruschtschow forderte seinen Kopf. Einigen Berichten zufolge verhängte der Oberste Gerichtshof der Sowjetunion im Herbst 1949 das Todesurteil gegen Stepan Bandera. Sudoplatow erinnerte sich später daran, dass Chruschtschow, als er in Moskau war, ihn bat, einen Plan auszuarbeiten, »um die Bandera-Führung der ukrainischen faschistischen Bewegung in Westeuropa zu liquidieren, die in arroganter Weise die Führung der Sowjetunion beleidigt.«⁵

Geheimagent

An einem Sommerabend des Jahres 1950 stand ein Polizist in Zivil vor der Tür eines bescheidenen Bauernhauses im Dorf Borschtschowytshi bei Lwiw. Das Haus gehörte der angesehenen Familie Staschinski. Der Vater arbeitete als Tischler und war für seine Liebe zu Büchern bekannt, die Mutter führte den Haushalt. Sie hatten drei Kinder – zwei Töchter und einen Sohn – alle im späten Teenageralter oder Anfang zwanzig.¹

Die Familie besaß knapp zwei Hektar Land, aber sie hatte das kommunistische Regime nie begrüßt. Sie waren überzeugte ukrainische Patrioten, und in ihrem Haus hatten viele ihrer Nachbarn zum ersten Mal die ukrainische Nationalhymne gehört oder einen Dreizack gesehen – das Wappen des kurzlebigen ukrainischen Staates, der 1920 durch eine bolschewistische Invasion zerschlagen worden war. Die Region stand bis 1939 unter polnischer Herrschaft, so dass das Singen der ukrainischen Hymne und das Zeigen des ukrainischen Wappens keineswegs unschuldige Manifestationen des Lokalpatriotismus waren. Nach der Übernahme der Region durch die Sowjets wurden die Staschinskis Opfer des bolschewistischen Terrors. Im Oktober 1940 verhafteten die sowjetischen Agenten einen nahen Verwandten, den sechsunddreißigjährigen Petro Staschinski, einen Aktivisten der ukrainischen Kulturbewegung und Mitglied der Organisation der ukrainischen Nationalisten. Im Juni 1941 wurde Petro Staschinski in einem Lwiwer Gefängnis erschossen, nur wenige Tage, wenn nicht gar Stunden, bevor sich die Sowjets aus der Stadt zurückzogen.

Er teilte das Schicksal von Tausenden von ukrainischen Patrioten. Die Familie traf Petros Verhaftung und Ermordung sehr schwer.

Als die Sowjets 1944 zurückkehrten, waren die Mitglieder der Familie Staschinski starke Unterstützer der OUN. Sie halfen den Männern aus dem Wald auf jede erdenkliche Weise, und ihr Haus wurde zu einem sicheren Zufluchtsort. Manchmal kamen zwanzig bis dreißig Männer an, und Frau Staschinski ging in der Nachbarschaft herum und sammelte Lebensmittel für sie. Die beiden Töchter, Iryna und Maria, wurden Kuriere für den Untergrund. Beide Schwestern wurden verhaftet und eine Zeitlang von der Geheimpolizei festgehalten. »Als sie angezeigt wurden, brachte man sie in das Gefängnis in Jarytschiw«, erinnerte sich ein Nachbar der Familie Jahre später und bezog sich dabei auf ein Gefängnis in einer benachbarten Stadt. »Und sie schlugen und misshandelten sie so sehr, dass ... Maria jede Hoffnung aufgegeben hatte, jemals zu heiraten. Sie sagte immer: ›Was nütze ich jemandem, wenn ich derart zerstört bin?« Iryna wurde von ihrer Stelle als Lehrerin an der örtlichen Schule entlassen. Die Staschinskis wurden von der Geheimpolizei auf die Liste der Verdächtigen gesetzt, und der Vater der Mädchen hielt einen Vorrat an trockenem Brot bereit, für den Fall, dass er verhaftet und gezwungen würde, die lange Reise nach Sibirien anzutreten.²

Jetzt wollte der Polizist mit dem neunzehnjährigen Bogdan Staschinski sprechen. Bogdan war der Stolz der Familie – der erste, der eine Hochschule besuchte. Er war auch bei den Mädchen der Gegend beliebt. Der schlanke Junge mit dem offenen, eher langen Gesicht, der ausgeprägten Nase und der auffälligen Spalte in der Mitte seines Kinns trug sein Haar hochgekämmt und wuschelig, hielt seinen schlaksigen Körper aufrecht und hatte ein sorgfältig gepflegtes Erscheinungsbild. Der am 4. November 1931 geborene Staschinski war unter den Polen, den Sowjets, den Deutschen und dann wieder den Sowjets zur Schule gegangen. Unter den Polen war die Hauptunterrichtssprache Polnisch gewesen, unter den Deutschen und den Sowjets Ukrainisch. Je nach Besatzungsmacht wurde entweder Deutsch oder Russisch als Fremdsprache in den Lehrplan aufgenommen. Nach Kriegsende 1945 zog er nach Lwiw, siebzehn Kilometer von seinem Heimatdorf entfernt, um seine Ausbildung fortzusetzen. Er träumte davon, Arzt zu werden, wurde

aber nicht zum Medizinstudium zugelassen. Stattdessen studierte er Mathematik an der örtlichen Lehrerbildungsanstalt. Alle paar Tage fuhr er mit dem Zug, den er sich nicht leisten konnte, nach Hause, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Meist schlich er sich ein, ohne das Fahrgeld zu bezahlen.

Der Polizist in Zivil teilte Bogdan mit, dass er sofort auf die Bahnpolizeiwache kommen müsse, um über einen Vorfall zu sprechen, der sich einige Tage zuvor ereignet hatte. Bogdan war erwischt worden, als er ohne zu bezahlen mit dem Zug fuhr, und die Beamten hatten bereits seinen Namen und seine Adresse aufgenommen und ihn dann gehen lassen. Jetzt wollten sie Bogdan zurück. Angesichts des Hintergrunds der Familie und ihrer Verbindungen zum Untergrund schien dies ein kleines Problem zu sein. Er hätte wegen eines schweren Verbrechens angeklagt werden können; vielleicht würde er es jetzt. Bogdan folgte dem Polizisten auf die Wache. Zu seiner Überraschung erwartete ihn dort ein hoher Beamter. »Hauptmann Konstantin Sitnikowski«, stellte sich der Beamte vor. Er verhielt sich einladend und schien sich mehr für das Leben und die Einstellung des jungen Studenten zu interessieren als für den Vorfall im Zug. Er stellte Fragen über Bogdans Studium, seine Familie und seine Eltern. Das war's. Nach dem freundlichen Gespräch durfte er nach Hause gehen. Er wusste nicht, ob es eine erneute Einladung zu einem weiteren Gespräch geben würde. Im Moment ließ ihn die Polizei in Ruhe. Das war eine gute Nachricht, denn als eine Kollegin von Maria Staschinski aus dem Untergrund wegen ihrer Rolle im Widerstand verhaftet worden war, hatte Hauptmann Sitnikowski sie verprügelt und ihr eine Pistole an den Kopf gehalten, um eine Hinrichtung zu simulieren.³

Von seinen Freunden in Lwiw wusste Bogdan, dass die Geheimpolizei seit der Ermordung von Jaroslaw Halan ein besonderes Augenmerk auf die Studenten gerichtet hatte. Einer der ermittelten Mörder, der achtzehnjährige Ilarii Lukaschewitsch, war Student an der örtlichen landwirtschaftlichen Hochschule. Fast sofort verhafteten die Behörden alle Studenten, die Lukaschewitsch nahestanden, oder verwiesen sie von der Schule. Sie verschärften auch die ideologischen Schikanen gegen Studenten aus der Region. Die

Kampagne wurde vom ersten Sekretär des ukrainischen Komsomol (Kommunistischer Jugendverband) und späteren Chef des sowjetischen KGB, Wladimir Semitschastny, persönlich geleitet. Im Oktober und November 1949 verhaftete die Geheimpolizei mehr als einhundert Studenten und Angestellte der Universität. Kurz nachdem Chruschtschow seine Rede gehalten hatte, die durch die Aufforderung, den Kreml anzurufen, unterbrochen wurde, wurden fünfzig Studenten von den Lwiwer Hochschulen verwiesen. Im Laufe des Jahres verlor das Lwiwer Polytechnikum 344 Studenten, was acht Prozent seiner Studentenschaft entsprach. Insgesamt waren bis zu zwei Prozent der Lwiwer Studenten, fast alle aus der kürzlich annektierten Westukraine, von der Säuberung betroffen.⁴

Gleichzeitig verstärkte die Geheimpolizei ihre Bemühungen, Informanten unter den Lwiwer Studenten zu rekrutieren, deren Familien auf dem Land lebten – einem Gebiet, das von der Guerilla heimgesucht wurde. Einige wechselten an andere Hochschulen, um der Aufmerksamkeit der Geheimpolizei zu entgehen; andere wechselten zu Fernstudiengängen und verließen Lwiw, um zu ihren Familien zurückzukehren. Einer derjenigen, die Lwiw im Sommer 1950 verlassen mussten, war der spätere führende ukrainische Historiker Mykola Kowalski. Im Herbst 1949 wurde er als Leiter einer studentischen Gewerkschaftszelle abgesetzt, im März 1950 wurde er gezwungen, dem Komsomol beizutreten, und im Sommer, am Ende des akademischen Jahres, packte er seine Sachen zusammen und unterschrieb einen Antrag auf Wechsel zu einem Fernstudium. Er führte seinen Entschluss, die Stadt zu verlassen, auf die Atmosphäre des »ideologischen und politischen Terrors zurück, der der westukrainischen Jugend in den höheren Bildungseinrichtungen von Lwiw während der Ära des grassierenden Stalinismus auferlegt wurde: In der Spitzel [der Geheimpolizei] zu sein, Denunziationen bei der Polizei und Verrat von oben auferlegt wurden.« Kowalskis engster Freund, ebenfalls ein zukünftiger Historiker, Zenon Matjakewitsch, hatte nicht so viel Glück. Er wurde ganz von der Universität verwiesen. Weder Kowalski noch Matjakewitsch gehörten dem Untergrund an.⁵

Bogdan Staschinski hatte ebenfalls Pech. Ein paar Tage später stand derselbe Polizist erneut vor seiner Tür und lud ihn zu einem weiteren Treffen mit Hauptmann Sitnikowski ein. Diesmal wollte der Hauptmann über den Untergrund und die Beteiligung von Mitgliedern seiner Familie an dessen Aktivitäten sprechen. Es hörte sich so an, als ob er schon fast alles wüsste. »Sitnikowski wusste von der Zusammenarbeit meiner Schwester mit dem Untergrund und war mit der Situation in unserem Dorf vertraut«, erinnerte sich Staschinski später. Es bestand kein Zweifel daran, dass Sitnikowski versuchte, Staschinski als Informanten anzuwerben. »Er stellte mich vor die Wahl: Entweder ich könnte mich aus dieser Situation befreien und meinen Eltern helfen, oder ich würde verhaftet und zu fünfundzwanzig Jahren Gefängnis verurteilt, und meine Eltern würden nach Sibirien geschickt«, erinnerte er sich und beschrieb sein zweites Treffen mit Sitnikowski. Er wusste, dass die Worte des Offiziers keine leere Drohung waren. Die Geheimpolizei verhaftete regelmäßig Menschen wegen »Verbrechen«, die weit weniger schwerwiegend waren als die, die seine Familie begangen hatte.⁶

Bogdan Staschinskis Dorf Borschtschowyschtschi war von Wäldern umgeben, in denen eine Abteilung der Ukrainischen Aufständischen Armee aktiv war. Angeführt wurde sie von Iwan Laba aus einem Nachbardorf, der sich nach einem berühmten ukrainischen Bauernrebellens des neunzehnten Jahrhunderts den Namen »Karmeliuk« nannte. Laba hatte sich 1941 der nationalistischen Bewegung angeschlossen, kurz nachdem die Deutschen die Anhänger von Bandera in den Untergrund getrieben hatten. Wie viele andere ukrainische Nationalisten wurde auch Laba von der Gestapo gefangen genommen und nach Auschwitz gebracht, wo er den Krieg überlebte. Nach Kriegsende schloss er sich wieder der Partisanenbewegung an und wurde einer ihrer örtlichen Anführer. Laba war mit der jüngeren Schwester von Bogdan Staschinski, Maria, zusammen und kannte Bogdan persönlich. Bogdan kannte auch viele andere Mitglieder des Untergrunds – sie kamen ziemlich regelmäßig zu ihm nach Hause.⁷

Hauptmann Sitnikowski erklärte, dass Widerstand zwecklos sei. Staschinski widersprach dem Offizier nicht. Er wusste, dass es

einem Todesurteil gleichkam, in den Wald zu gehen: Die Chancen standen neun zu zehn, dass jeder, der dies tat, von der Polizei gefasst oder getötet wurde. Sollte er sich und seine Familie retten, indem er kooperierte? Wenn er sich weigerte, würde er seinen Traum von einer Ausbildung verlieren. Außerdem käme er ins Gefängnis und die Mitglieder seiner Familie auch. Sitnikowski beantragte nicht sofort eine formelle Vereinbarung. »Obwohl er mich rekrutierte, hat er mich nicht direkt gefragt«, erinnerte sich Staschinski später, »und er ging vorsichtig vor, damit ich mich nicht als Verräter sah.« Um seine Familienmitglieder zu retten, musste er sie nun ausspionieren. »Ich wusste, dass ich mich mit meinen Eltern streiten würde, wenn ich den Vorschlag annehme, aber ich befand mich in einer derart angespannten Situation, dass mir klar war, dass es besser war, seinen Vorschlag anzunehmen«, erinnerte sich Staschinski. »Ich war der Überzeugung, dass es mir auf diese Weise gelingen würde, meine Eltern vor Sibirien und meine Schwestern vor dem Gefängnis zu bewahren.«

Staschinski verließ die Sitzung, ohne Ja oder Nein zu sagen. Aber sein Ja war implizit in seinem Schweigen enthalten. Er vertraute sich nicht seiner Familie an und versuchte auch nicht, mit ihrer Hilfe eine Lösung zu finden. Er war davon überzeugt, dass er so seine Familie rettete, auch wenn es gegen ihren Willen war. Staschinski rettete auch sich selbst. Er war neunzehn Jahre alt, nicht in der Politik aktiv und träumte von einer glänzenden Zukunft, die vor ihm lag. Da diese Zukunft nun bedroht war, beschloss er zu kooperieren. Einige seiner Bekannten im Dorf glaubten, dass er einfach nur Angst bekommen hatte. Sein nächstes Treffen mit Sitnikowski fand in der Privatwohnung des Hauptmanns statt, und der neue Geheimagent erhielt den ukrainischen Decknamen »Oleg«, der auf einen der ersten Fürsten des mittelalterlichen Kyjiw zurückging.

Von nun an unterzeichnete Staschinski alle seine Berichte mit diesem Namen. In den meisten Berichten ging es zunächst um Informationen über den Untergrund, die er von seiner Schwester Iryna erhalten hatte. Doch damit nicht genug. Um sich in den Augen der Behörden vollständig zu rehabilitieren und seine Familie

zu schützen, so Sitnikowski, müsse der junge Mann noch eine weitere Mission erfüllen, nämlich in die von Iwan Laba geleitete Widerstandsgruppe eindringen. Seine Aufgabe war von enormer politischer Bedeutung. Hauptmann Sitnikowski hatte erfahren, dass einer von Halans Attentäter sich kürzlich der Gruppe angeschlossen hatte. Staschinski sollte ihn im Wald aufspüren, sein Vertrauen gewinnen und herausfinden, wer den Mord angeordnet hatte. Staschinski wurde versprochen, dass dies sein letzter Auftrag sein würde. Danach würde er sein Studium fortsetzen dürfen. Wieder einmal hatte er das Gefühl, keine andere Wahl zu haben, als zuzustimmen. Wieder einmal beschloss er, sich nicht seiner Familie anzuvertrauen. Staschinski wusste aus den Zeitungen von dem Attentat auf Halan. Er wusste auch, dass einer der Attentäter, der Forstwirtschaftsstudent Ilarii Lukaschewitsch, festgenommen und zum Tode verurteilt worden war. Was er nicht wusste, war, dass er den zweiten Mörder, Mychailo Stachur, den er nur unter seinem nom de guerre »Stefan« kannte, bereits getroffen hatte.

Stachur befand sich als Teil von Labas Gruppe in der Nähe seines Dorfes. Im März und April 1951 verbreitete die Geheimpolizei das Gerücht, sie wolle Staschinski wegen seiner Verbindungen zum Untergrund verhaften. Sie gaben vor, nach ihm zu suchen. Staschinski kehrte aus Lwiw in sein Heimatdorf zurück und erzählte seinen Verwandten, dass die Geheimpolizei ihm auf den Fersen war. Alle waren sich einig, dass er unter diesen Umständen keine andere Wahl hatte, als in den Wald zu fliehen und sich der Partisanenbewegung anzuschließen.

Bogdans Schwester Iryna schickte eine Nachricht an ihre Freunde im Wald, und Iwan Laba kam persönlich, um ihn abzuholen. Einige Mitglieder des Untergrunds misstrauten Bogdans Absichten, aber Iryna bestand darauf, und Laba nahm ihn auf. Laba gab gegenüber Bogdan zu, dass er tatsächlich einen Aufständischen unter seinem Kommando hatte, der Halan ermordet hatte. Im Mai 1951 traf sich Staschinski mit Mychailo Stachur, der bestätigte, dass er bei dem Mord mit Lukaschewitsch zusammengearbeitet hatte. Die beiden waren in Halans Wohnung gegangen und hatten den Schriftsteller mitten im Gespräch gebeten, das Fenster zu schließen.

Als er seinen Besuchern den Rücken zukehrte, tötete Stachur ihn mit einer kleinen Axt, die er mitgebracht und unter seinem Mantel versteckt hatte. Mit dieser Information hatte Staschinski alles, was er brauchte, um seinen Auftrag zu erfüllen. Er hatte den Mörder gefunden, die Einzelheiten des Attentats erfahren und konnte nun Hauptmann Sitnikowski mitteilen, wo sich der Täter versteckt hielt. Mitte Juni 1951 verließ Staschinski unerwartet die Untergrundgruppe. Er ging, um Sitnikowski von den Ergebnissen seiner Mission zu berichten.

Weniger als einen Monat später, am 8. Juli, verhaftete eine Sondereinheit der Geheimpolizei Stachur. Die Geheimpolizei zwang eine ältere einheimische Familie, die die Aufständischen mit Lebensmitteln versorgt hatte, Schlafpulver in ein den Aufständischen angebotenes Obstkompott zu geben. Als das Pulver wirkte, verhafteten die Beamten Stachur zusammen mit drei seiner Kameraden. Einer von ihnen war Jaroslaw Kachor, der Laba einige Monate zuvor von der Aufnahme Staschinskis abgeraten hatte. Stachur wurde vor Gericht gestellt und im Oktober 1951 gehängt.⁸

Staschinskis Verschwinden und Stachurs anschließende Verhaftung hatten seine Tarnung auffliegen lassen und keinen Zweifel daran gelassen, dass er im Auftrag der Geheimpolizei handelte. Die Nachricht war ein Schock für die anderen Familienmitglieder der Staschinskis, die nun von ihren Dorfbewohnern, von denen viele Anhänger des Untergrunds waren, gemieden wurden. Genau die Menschen, die Bogdan zu retten versucht hatte, wandten sich nun gegen ihn und weigerten sich, ihn als ihren Sohn und Bruder anzuerkennen. Staschinskis Welt war um ihn herum zusammengebrochen. Er hatte sich das Recht verdient, seine Ausbildung fortzusetzen, aber ohne die Unterstützung seiner Familie konnte er das nicht. Bildungsdarlehen gab es nicht, und die Stipendien waren gering. Studenten, die wenig oder gar keine Unterstützung von zu Hause hatten, lebten oft zu sechst in einem Schlafsaal, ernährten sich von billigem Fisch und betrachteten Kartoffeln als großes Festmahl.⁹

Die Geheimpolizei hielt jedoch ihr Wort. Während sie andere verhafteten, wurde die Familie Staschinski in Ruhe gelassen. Auch Bogdan Staschinski wurde vor die Wahl gestellt: Er konnte seine

Ausbildung fortsetzen oder einer Geheimpolizeinheit beitreten, die ihm ein monatliches Gehalt von acht- bis neunhundert Rubel zahlte – das Dreifache des Lohns eines Dorfbibliothekars und ein Vermögen für Studentenverhältnisse. »Es war [nur] ein Vorschlag«, erinnerte sich Staschinski später, »aber ich hatte keine andere Wahl, als ihn anzunehmen und weiter für den NKWD zu arbeiten. Jetzt gab es für mich keinen Weg mehr zurück.« In der Tat konnte Staschinski nirgendwo hingehen. Er hatte seine Familie gerettet, indem er sie verraten hatte. Sie wollten ihn nicht mehr in ihrer Nähe haben. So wurde die Geheimpolizei zu seiner neuen Heimat und Familie.¹⁰